

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Reminiszenzen aus dem Feldzuge am Rhein

Berlin, 1802

Es wird den 5ten April 1795 zwischen Frankreich und Preußen in Basel Friede geschlossen. Dessen Folgen

[urn:nbn:de:bsz:31-241500](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-241500)

Es wird den 5ten April 1795
 zwischen
 Frankreich und Preußen in Basel Friede
 geschlossen.

Dessen Folgen.

Der preussische Minister, Baron von der Goltz, und der französische Abgeordnete, Barthelemi, unterzeichneten den Frieden. Die ganze Welt staunte, und nahm deshalb Antheil an dieser wichtigen Begebenheit, weil man glaubte, daß nun bald der allgemeine Friede in ganz Europa erfolgen würde.

Die Anhänger Englands und Oestreichs meinten hingegen, Preußen einer Treulosigkeit anklagen zu müssen, die für alle polizirten Staaten die traurigsten Folgen haben, und vielleicht gar deren Untergang herbeiziehen könnte. Die französische Politik, sagten sie, habe sich unter vortheilhaften Vorspiegelungen nur von einem mächtigen Gegner zu befreien gesucht. Wenn die Republikaner das deutsche Reich und Oestreich würden überwältigt haben, dann würden sie wohl einen Vorwand

finden, das geschonte Preußen anzugreifen, und, wie die andern Monarchien, zu unterdrücken.

Die Freunde des preussischen Hauses erwiderten: es sey sehr weislich gehandelt, einen kostspieligen Krieg, der ohne Vortheil bis jetzt geführt worden sey, zu enden. Die andern Staaten thäten wohl, wenn sie diesem Beispiele folgten. Jetzt könnten sie von der Republik vortheilhafte Bedingungen erhalten. Nach den vielen Vortheilen, die Frankreich schon durch seine Siege in Händen hätte, könne Oestreich und Deutschland zwar viel verlieren, aber nichts gewinnen. Die englische Politik, welche die Herrschaft zur See, das Monopol des Handels, und dadurch alle Reichthümer an sich zu reißen suche, könnte leicht Oestreich einige Millionen Subsidien vorstrecken; denn, wenn die Franken auf dem festen Lande beschäftigt würden, so könnten jene desto sicherer zur See das Uebergewicht erhalten. Schon wäre Frankreichs Seehandel zu Grunde gerichtet, und die Engländer Alleinändler von allen ost- und westindischen Produkten.

Man wolle es nicht glauben, daß im Kriege die Aus- und Einfuhr sehr zugenommen und die vom Krieg verschonte Insel sehr blühend geworden sey; es sey aber wahr, und mit dem zunehmenden Wohlstand könnten sich die Lagen vermehren, ohne

das Land mehr als sonst zu drücken. Die Nationalschuld könne in gleichen Schritten mit dem zunehmenden Nationalreichthum sich vergrößern, ohne gerade einen Bankerott herbeizuziehen. Der Krieg verzögere ihn; der Friede, der den Engländern den ausgebreiteten Handel beschneide, ruinire diese Insulaner am meisten. Sie spiegelten Desirrich nicht nur Geld, sondern auch andere Truggestalten vor. Die Franzosen, gäben sie zu verstehen, würden es nicht lange mehr aushalten können; es finge an, an Geld und Menschen, diesen beiden Hauptartikeln des Krieges, zu fehlen. Man bewies durch politische Rechnerkünste, daß nur noch einige hunderttausend Erwachsene da wären, die kaum den zwanzigsten Mann zur Armee liefern könnten. Man sey des Krieges müde, die Armeen ohne Muth, die Regenten der Republik verhasst. Man müste nur noch länger beharren, um einen recht vortheilhaften Frieden zu erzielen.

Etwas Wahres war an dieser Schilderung, aber das meiste war übertrieben. Preußen sähe dies alles ein, wollte nicht das Schuldenmaß häufen, sondern lieber den Unterthanen den gewünschten Frieden schenken. Die solide Grundlage jedes, vorzüglich des brandenburgischen Staats, der im Lande selbst nur wenige Ressourcen hätte, sey ein

ansehnlicher Schatz. Diesen müßte man wieder zu fällen, und sich in einen furchtbaren Vertheidigungsstand zu setzen suchen. Der Revolutionskrieg sey eine Schule für die jungen preußischen Offiziere gewesen, wo sie drei Jahre hindurch ihre militärischen Talente zu entwickeln, Gelegenheit genug gehabt hätten.

Die öffentlichen Friedensartikel dünkten Manchen sehr hart für Preußen. Holland blieb frei und ward als eine Republik anerkannt. Das hielt man nur für eine Vor Spiegelung, und daher entstand die Sage, daß die Franken Holland schnell räumen, und die Preußen hinmarschiren, die Städte besetzen, und den Erbstatthalter wieder einsetzen würden. Man glaubte ferner, Rußland, welches nur immer im Hinterhalte gedrohet, aber seine Kräfte bis jetzt geschont hatte, würde, um dieses Separatfriedens willen, Preußen mit aller seiner Macht auf den Hals fallen. Schon sah man die Russen an den Gränzen vorrücken und den ganzen östlichen und nördlichen Theil von Europa in Kriegsflammen.

Aber nichts von alle dem geschah; man glaubte, daß die jenseitigen Rheinländer des preußischen Hauses, die bis zum allgemeinen Frieden von Franzosen besetzt blieben, wohl auf immer der großen Republik anheim fallen würden. Man

bestimmte die Bisthümer Münster und Osnabrück zum Ersatz. Durch diese Länder würden alle westphälische Besitzungen des preussischen Hauses ein sehr ansehnliches Ganze bilden, und gleichsam eine westphälische Armee hervorrufen, die hier in dieser Gegend sehr von Bedeutung seyn würde. Die schönen großen Leute aus den geistlichen Staaten (die man jetzt täglich sah) würden herrliche Regimenter formiren helfen. Freilich betrage diese Akquisition bei weitem mehr als der Verlust der jenseitigen Rheinlande; aber, setzte man hinzu, Frankreichs Politik erfodere es unumgänglich, Preußen mächtiger zu machen, und sich mit ihm gegen Rußland und Oestreich zu alliren.

Die berührte Demarkationslinie, welche der König von Preußen mit einem Theil seiner Truppen besetzte, brachte alle Politiker in ein gewisses Staunen. Man fand, daß es eine sehr weise Maßregel war, das nördliche Deutschland gegen die Verheerungen des Krieges zu sichern. Es war also auch wohl billig, daß die deutschen Stände, die sich eines solchen wohlthätigen Schutzes erfreuten, die Feindseligkeiten einstellten, und die Kontingente von der Armee zurückriefen. Diese eben so bekannte als berühmte Linie ward gezogen vom Ausfluß der Ens bis Münster. Von hier ging sie am Rhein hin bis Wesel. Zwölf Stun-

den entfernt vom Rhein lief sie parallel mit diesem Fluß bis Heidelberg hinunter; also konnte nur Schwaben und Baiern und ein kleiner Strich Landes am Niederrhein zum künftigen Kriegstheater zwischen Frankreich und Oestreich dienen; man konnte nicht aufhören, sich zu wundern, daß der Kaiser diese willkürlichen Einrichtungen im deutschen Reiche duldete. Viele meinten, daß die große Schwäche der erschöpften Staatskräfte daran wohl die meiste Schuld hätte. Nachher ward bekanntlich diese Demarkationslinie bis an den Main abgekürzt.)

Wäre dieser Krieg bloß zwischen zwei Monarchen geführt worden, wie etwa der siebenjährige, so war mit dem Friedensschluß bestimmt, welche Provinzen jeder Souverän behielt, oder an den andern abtreten mußte. Dem Unterthanen war es, wenn nicht etwa die Religion und deren freie oder verbotene Ausübung mit ins Spiel kam, gleichgültig, zu welchem Monarchen er gehörte, denn statt des einen Fürsten bekam er einen andern zu seinem Landesherrn. Dieser Krieg aber ward zwischen Republik und Monarchien geführt. Die Völker wähten, es sey ein großer Unterschied zwischen einem Monarchisten und einem Republikaner. Dieser Krieg entscheide, welches System künftig in Europa herrschen, ob der Scepter oder

oder
 Hure
 die Rev
 Plünde
 den Lh
 gethan
 Wahn
 Glück
 ein, d
 Schutz
 gen v
 rechtl
 gezogen
 sieben
 In
 Folgen
 der pren
 tung der
 den s r e
 in West
 Wschend
 nicht me
 zielent
 den Sath
 *) Der
 rechtlic
 feilig
 entsch
 verübe
 wohlet

oder die Freiheitsmühe regieren sollte. Der große Haufe war, trotz manchen Gräuelfcenen, welche die Revolution in der Republik erzeugte, trotz den Plünderungen der republikanischen Heere in fremden Ländern, doch dem jungen Freistaate noch zugethan. Nur die Klügeren sungen schon an, von dem Wahn zurückzukommen, daß Revolutionen das Glück der Völker begründen können. Sie sahen ein, daß stille Reformen unter dem wohlthätigen Schutze der Gesetze, allen gewaltfamen Empörungen vorzuziehen wären; daß der mangelhafteste rechtliche Zustand, dem durch Revolution herbeigezogenen Naturzustande der Gesetzlosigkeit, vorzuziehen sey *).

In Hinsicht auf die muthmaßlich wohlthätigen Folgen will ich mich hier nur auf die Bewohner der preussischen Monarchie beziehen. Die Schilderung derselben entlehne ich aus einer Friedensrede eines preussischen Feldpredigers, die 1795 in Weisphalen gehalten wurde, und in Münster bei Alschendorf im Druck erschien. Vermuthlich ist sie nicht mehr zu haben, und deshalb rücke ich die dahin zielenden Stellen hier ein. Der Verfasser sprach über den Satz: daß der mit Frankreich erfolgte

*) Der Krieg ist etwas unmoralisches, und nur im unrechtlichen Zustande, worin sich die Staaten gegenseitig befinden, wenn auch nicht zu billigen, doch zu entschuldigenden. Jedes von der Freiheit des Menschen verübte Böse wird durch die Leitung der Vorsehung wohlthätig.

Friede eine vorzügliche Aufmunterung für die Preußen seyn müsse, Gott eifriger zu fürchten, den König thätiger zu ehren und die Brüder inniger zu lieben. (Nach 1 Petri 2, 17.) Er erinnerte sie, die frommen Vorsätze und Gelübde in Ausübung zu bringen, die sie im Kriege Gott gelobt, und das Glück des Friedens mehr zu schätzen, als sie vorher gethan hatten.

Darauf zeigte er, daß sie einem Fürsten mit treuem Diensteifer zugethan seyn müßten, dey alle Schwierigkeiten besiege, um seinen Unterthanen den Frieden zu schenken. Er merkte an, daß von jeher die preussischen Regenten sich dem Ausspruche der Gesetze unterwarfen, und als Väter das Wohl ihrer Unterthanen beförderten.

* * *

„Ihr sahet,“ heißt es in jener Rede, „so viele Menschen, so viele Länder auf euren Heereszügen: wer zeichnete sich mehr, als ihr, durch Bildung des Geistes aus? Ihr wäret lange in dem fruchtbarsten Lande, das alles hervorbringt, was der Mensch zu seinem Nutzen und zu seinem Vergnügen braucht; sahet ihr wohl einen Wohlstand, der diesem Paradiese Deutschlands angemessen wäre? Bemerket ihr nicht viel Unzufriedenheit und gegenseitiges Mißtrauen? O wäre unser sandiges Vaterland, das gegen die Länder, die ihr sahet, eine wüste Einöde ist, schlecht regiert, wo:

her in einer Wüste so viel Wohlstand?“ — — —
 „Ich verschweige es euch nicht, daß uns manche
 Nebel drücken; allein, wenn wir von Gott nur in
 dem Maße Glückseligkeit fodern können, als wir
 sie durch Tugend und Gemeinnützigkeit verdienen:
 so laßt es uns gesehen, daß wir glücklicher sind,
 als wir es durch Herzensgüte verdienten. Bedenkt,
 daß kein Mensch, selbst der menschenfreundlichste
 König nicht, allen Unvollkommenheiten dieses Le-
 bens völlig abhelfen kann; er ist kein Gott, der
 die Umstände hervorrufen und ihnen gebieten könn-
 te.“ — — — „Doch viele, die menschenfeindlich
 das Gute in ihrer Lage vergessen, und sich nur an
 den Unvollkommenheiten der Welt zu ihrem eigen-
 en Verdruß weiden, reizt die Begierde, angefaßt
 durch das Beispiel einer ganzen Nation, nach
 Neuerungen; allein, ist ein Volk, bei dem Ge-
 rechtigkeit gehandhabt und selbst vom Könige verehrt
 wird, wo die Staatsangelegenheiten wohlberathen
 sind, das Staatsvermögen ohne Schulden ist, wohl
 mit einer Nation zu vergleichen, wo die Gerech-
 tigkeit für Geld feil stand, wo der Monarch sie
 nach Willkür verspottete, wo Minister die Na-
 tionen in Fesseln schlugen, und durch ungeheure
 Verschwendungen der Staatseinkünfte das Volk
 in Verzweiflung brachten? — Unsere jetzigen
 Freunde und Bundesgenossen haben nun ihre
 Freiheit errungen; aber sagt, meine Brüder! ver-

dient wohl ein Gut unsern Reich, das ein volkreiches Land fast zur menschenleeren Wüste umschuf, seinen besten Mitbürgern Gut und Blut kostete? Noch seuffzen sie über die theuren Opfer, deren Verlust ihre errungene Freiheit nicht ersetzen, — diese aber ein Zufall entreißen kann.“ — — —

„Wenn wir irgend aus dem Laufe großer Weltbegebenheiten für die Zukunft uns Erfahrungen und Weisheit sammelten, so mußten wir bemerken, daß der Umsturz einer Staatsverfassung kein wünschenswerthes Gut sey, und daß eine Rebellion nicht zur bürgerlichen Glückseligkeit führe. — Unser König gab uns durch diesen geschenkten Frieden einen neuen Beweis, daß er es wohl mit uns meint, daß er aufrichtig unser Glück will. Wir wollen es von seiner Güte, von der Weisheit seiner getreuen Råthe erwarten, er werde die Summe der bürgerlichen Wohlfahrt vermehren.“

— — — „Eine liebliche Ahnung sagt es mir, daß dieser Gedanke in einer schönen Zukunft seinem Werden entgegensteht. Schon herrscht unter unserer Nation Gleichheit vor dem Gesetze. Hier hat der geringste Bürger gleichen Rang mit dem Könige. Wo Gerechtigkeit herrscht, herrscht Freiheit. Wenn Ungerechtigkeit unsere Nachbarn unterdrückte und zu Sklaven machte, so dürfen wir uns nicht, wie sie, als Sklaven empören, um erst Freiheit erringen zu wollen, — denn wir sind frei.“ — — —

„Ach, meine Brüder, nur mit innigster Be-
 muth denke ich an die Möglichkeit, daß ihr diesen
 sichern Weg verlassen konntet; nur euer schlimm-
 ster Feind, der euer gänzliches Unglück wollt,
 konnte euch dazu verleiten. Ihr wolltet dadurch
 kleinen Nebeln entrinnen, und namenloser Jam-
 mer stürzte über euch, und raubte euch vollends
 das noch übrige Gute. Wenn eine solche empfind-
 same Nation, als unsere westlichen Nachbarn, mit
 kalter Miene das Blut ihrer Brüder vergießen
 konnten, was würde euch dann, wenn die Gesez-
 ze schwiegen, abhalten, euer Vaterland in Todten-
 gräber, und eure Wohnungen in Graus und Schutt
 zu verwandeln, da jetzt die Geseze, vom mächtigen
 Arm unterstützt, den Frevler nicht ganz bändigen
 können. Nein, jener unerlaubte Weg führt nicht
 in das Land des Friedens und der Ruhe. Der
 Kurzsichtige wagt es wohl, die Unvollkommenhei-
 ten des Staats zu tadeln, und wünscht vielleicht
 gar, ihre bürgerliche Verfassung umzuwerfen; aber
 durch vollkommnere Einrichtungen mehrere
 bürgerliche Glückseligkeit herbeirufen: diese schwere
 Frage löset im Getümmel bürgerlicher Unruhen
 selbst der Weiseste nicht.“ — — — „Wir kehren
 jetzt bald in unser Vaterland zurück, bereichert
 mit vielen lehrreichen Erfahrungen. — Erfahrung
 hat uns gelehrt, die Hindernisse zu heben, die furcht-
 bare Scheidewand wegzureißten, welche die Glieder

der Nation trennte.“ — — — „Wir haben Erfahrungen genug; laßt sie uns weise benutzen. Wohl dem Lande, wo die Hohen in dem Maße sich herablassen, als der geringere Bürger an Einsichten, Sittlichkeit und Anstand zunimmt! — In dem Maße, als ihr euch edler ausbildet, werden die gebildeteren Stände sich zu euch hinneigen: denn nur Gleichheit der Bildung stürzt die große Scheidewand, welche Verfeinerung und Nothheit von der andern Seite zog, nieder, und knüpft ein festes Band der Geselligkeit und Freundschaft.“

— — — „Es ist diese Ahnung schönerer Tage, wo Gottes Sonne glücklichere Staatsbürger beschienen wird, kein leerer Traum. Die Anzahl der vorurtheilsfreien Personen nimmt in den höhern Ständen immer mehr zu. Unser letztes Jahrzehend ist reich an Beispielen, daß man wahre Verdienste ohne Ansehen der Person ehrt. Seht, wie diejenigen unserer Mitbürger, welche vermöge unserer Staatsverfassung von Geburt an mit Rang und Würden bekleidet sind, anfangen es mit Bescheidenheit als ein Geschenk der Vorsehung anzusehen; wie sie sich bestreben, angeeröte Vorzüge mit wahren Verdiensten zu zieren, und durch ihr edles Betragen zu ehren. Werdet ihr ihnen nicht gern huldigen, wenn sie, anstatt euch mit ihrer Hoheit lästig zu fallen, eure Wohlthäter werden? wenn sie, statt mit dem Glanze, der sie umschimmert, zu

blenden, mehr dem wohlthätigen Sonnenlichte gleichen, welches den Tag erhellet, uns mit seiner Wärme erquickt, den Schooß der Erde öfnet, und die schönsten Ernten vorbereitet?“ —

— „O wie glücklich preise ich dich, mein Vaterland, wenn empörender Eigendünkel nicht mehr seinen thörichten Eingebungen folgt, und den ärmern und niedern Mitbürger von sich stößt. Nie wird man dann, wie ehemals in jenem jungen Freistaat, von dem wilden Ausbruch einer Rache gegen jene harten Menschen hören, die ihre niedern Mitbürger Jahrhunderte lang frevelhaft von sich stießen. Laßt uns, durch Erfahrungen belehrt, die Hand bieten, uns durch gegenseitige Gefälligkeiten dies Leben versüßen. Mögten diese schönen Zeiten mit dem Frieden beginnen! Das Ausland würde die Weisheit der Deutschen bewundern, die einen echten Bürger Sinn und edle Selbstverleugnung hervorriefen, welches unsere Nachbarn sich so theuer durch das Gut und Blut ihrer edelsten Mitbürger erkaufen mußten.“

„Voll von diesen frohen Hoffnungen einer schönen Zukunft, erwarten wir mit stiller Sehnsucht den Tag unserer Rückkehr.“ — — — „Zeigt während eures hoffentlich nur kurzen Hierseyns, daß ihr eben solche gute Bürger und gefällige Menschen im Frieden seyd, als tapfere und furchtbare Soldaten im Kriege.“ —

„Ihr guten Landbewohner“) nahmt diese Krieger mit Liebe und Wohlwollen auf. Sie kamen, von Frost erkrankt und von dem schlimmsten Marsche ermüdet, zu euch. Ich danke euch, die ihr hier seyd, im Namen meiner Landsleute. Die Vorsehung hat durch unsern Monarchen die Uebel des Krieges abgewendet; bald ziehen auch wir von dannen, und der Acker, von eurem Schweiße gedüngt, trägt nur euch seine Früchte. In Ruhe verzehret ihr dann ungestört eure erworbenen Güter. — — Mögtet ihr euch nur an gute, brave und wohlgeleitete Preußen erinnern können!“ — — —

“) Die Rede ward unter freiem Himmel vor einer Versammlung von Soldaten und vielen Landeuten in dem Kirchspiel Sistrup gehalten.

Bald rückte der Tag der Heimkehr herbei. Die Verheiratheten sehnten sich nach ihren Weibern, die Männer nach ihren Kindern; und nur wenige ehelose Soldaten wünschten fernern Krieg. Einige Infanterie- und Kavallerieregimenter blieben an der Demarkationslinie stehen, die übrigen kehrten im Mai und Juni in ihre friedlichen Standquartiere durch Niedersachsen zurück.